

Kunst | Literatur | Philosophie | Musik



neubeurer woche



PROGRAMM 2011 | 7. 8. 9. Oktober | Schloss Neubeuern



1911 – Hugo von Hofmannsthal war einer der bedeutenden
Gäste zur Neubeurer Woche auf Schloss Neubeuern

Kunst | Literatur | Philosophie | Musik

neubeurer
woche

die kunst der freundschaft

Neubeurer Woche 2011

7. 8. 9. Oktober

1911 DIE GESCHICHTE DER NEUBEURER WOCHE

in geistvoller geselligkeit

Nach dem 100. Todestag des Barons von Wendelstadt 2009, der Schloss Neubeuern 1882 kaufte und den Mittelbau von Gabriel von Seidl ab 1904 neu aufbauen ließ, feiert Schloss Neubeuern zum Jahreswechsel ein besonderes Jubiläum. Die erste, sogenannte „Neubeurer Woche“, ein Künstlertreffen auf dem Schloss jährt sich zum hundertsten Mal. Initiiert hat das Treffen der Kunsthistoriker und Schwager der damaligen Schlossherrin Baronin Julie von Wendelstadt, Baron Eberhard von Bodenhausen.

Carl Jakob Burckhardt, der bekannte Schweizer Diplomat und Essayist, hat die besondere Atmosphäre von Schloss Neubeuern in dieser Zeit, vielleicht am treffendsten formuliert:

„Es gab einen Freundeskreis – Hugo von Hofmannsthal, Annette Kolb, Grete Wiesenthal, Rudolf Kassner, Eberhard von Bodenhausen, Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder, Henry van de Velde, um nur einige zu nennen und da war ein Ort in einer der lieblichsten Gegenden Oberbayerns, und in diesen Häusern wirkten Frauen, die in wunderbarer Weise diese Freunde vereinigten. Während eines halben Jahrhunderts

haben sie eine in dieser Art, in jedem Augenblick offen stehende Gastfreundschaft geboten. Für alle schufen sie eine zweite Heimat, eine Zuflucht für ungestörtes Arbeiten, einen immer zur Verfügung stehenden Treffpunkt hoher, geistiger Geselligkeit; dort fand man Anteil, Verständnis über alle Grenzen, Aufmunterung im Geben wie im Nehmen, und es herrschte ein glückliches, ausgewogenes Vertrauen, zu dem jeder seinen Teil beitrug. Dieser Mittelpunkt hieß Neubeuern. Der Zauber, der über jenen Ort ausgebreitet war, ging von den Herrinnen der beiden Häuser aus jenen singulären Frauen, der Baronin Julie von Wendelstadt und der Gräfin Ottonie Degenfeld-Schonburg. Könnten Mauern sprechen, welche Fülle von hoher Rede und Widerrede würde im Neubeurer Schloss und in dem Jagdhaus Hinterhör und auf der Heuberghütte erklingen, welche unvergessliche Lesungen soeben vollendeter Dichtungen würden wir vernehmen.“

Zur ersten Neubeurer Woche zum Jahreswechsel 1910/1911 trafen sich u.a. der bedeutende belgische Neoimpressionist Théo van Rysselberghe, der Begründer des „Neuen Stils“ und Jugendstilarchitekt Henry van de

Velde, Annette Kolb, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder, der Münchner Verleger Anton Bruckmann und der Kunstsammler Rudolf von Simolin.

Zum Jahreswechsel 1911/1912, der zweiten Neubeurer Woche, schreibt der Dichter Hugo von Hofmannsthal: „Sehr hübsch war die nächtliche Wagenfahrt von Rosenheim und die Ankunft in das hellerleuchtete Schloss und mitten hinein in eine grosse animierte, fast durchwegs aus Freunden bestehende Gesellschaft... Ferner sind da: Dr. Walter Rathenau (der so genannte junge Rathenau), Van de Velde, der sehr glücklich ist, weil er endlich ein grosses Theater in Paris zu bauen bekommen hat, die Mutter Degenfeld, der Maler van Rysselberghe mit seiner Tochter, ein Graf Beroldingen, ein Prälat aus der Nachbarschaft und morgen kommt noch Schroeder“.

Wenig später erfährt man zudem: „Wir werden hier den Silvesterabend und Neujahrstag in der Gesellschaft wahrhaft harmonisch gestimmter Freunde verbringen, wie vielleicht wenige Häuser auf der Welt eine solche Gruppe vereinigen können. In dem Zusammenfinden einer Anzahl so disponierter Menschen muss man wahrhaftig ein Lebensresultat und das freundliche Zusammenwirken unberechenbarer günstiger Umstände erblicken. Eberhard Bodenhausen fühlt sich ganz auf der Höhe eines tätigen und erfolgreichen Lebens... Van de Velde ist seit gestern hier, desgleichen Rudi Schroeder und der Bildhauer Behn, dem ich zweimal im Tag Modell sitze. Man geht spazieren, in schneeloser, aber immer schöner Landschaft, besucht einander auf den Zimmern und der Tag wird fast zu kurz“.



Mit dem Beginn des 1. Weltkrieges endeten auch die Treffen zum Jahreswechsel auf Schloss Neubeuern. Die Tradition dieser Gastfreundschaft setzt sich jedoch nach dem 1. Weltkrieg auf dem Gut Hinterhör der Gräfin Ottonie Degenfeld-Schonburg fort und findet dort auch ihren Abschluss mit dem konstituierenden Treffen der Gruppe 47 um Hans Werner Richter. Rudolf Alexander Schröder als „spiritus rector“ des Treffens mit dem Motto „Ruf der Jugend“ spannt in seiner Eröffnungsrede am Samstag, dem 26. Juli 1947, in seinem Vortrag „Vom Beruf des Dichters in der Zeit“ den Bogen zu den literarischen Treffen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

*Reinhard Käisinger
Vorstand Neubeurer Woche e.V.*

die kunst der freundschaft



Die historische Neubeurer Woche (seit 1911) war der Thinktank für die Protagonisten eines ausgedehnten europäischen Netzwerkes von Intellektuellen, Literaten, bildenden Künstlern, einflussreichen Vertretern des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Zeit, wie Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder, Rudolf Kassner, Annette Kolb, Grete Wiesenthal, Erwin Lang, Eberhard von Bodenhausen, Henry von Heiseler.

Wenn wir die (erste neue) Neubeurer Woche 2011, die berühmten hundert Jahre danach, unter dem Motto KUNST DER FREUNDSCHAFT wieder ins Leben rufen, so tun wir das in der Absicht, uns dem hohen Anspruch zu stellen, den die „Neubeurer“ vorgegeben haben. Wir erfüllen diesen Raum mit neuem Leben, indem wir uns nicht nur aus historischem Interesse mit diesen beeindruckenden Neubeurer Begegnungen beschäftigen, sondern ihren geistigen Raum nutzen, um eine Erzählung unserer eigenen Zukunft zu entwickeln. Das Potenzial der „Neubeurer“, ihre Kunst und Literatur, unterstützt uns darin, uns einer schwierigen Gegenwart zu stellen, ihr auch entgegen zu stellen.

Die Neubeurer Idee der „geistigen Geselligkeit“ wiederaufnehmen bedeutet, dass diejenigen, die zur Neubeurer Woche zusammenkommen, indem sie ihre Erträge, ihre Visionen, ihre Arbeit mitbringen, das wie Freunde an einem von ihnen bevorzugten Ort tun (a REAL facebook). Das unterscheidet die „Neubeurer Woche“ von den üblichen „professionellen“ und akademischen Symposien, Tagungen und Festivals.

Indem buchstäblich beherzigt wird, was sich in Neubeuern vor genau

hundert Jahren in diesem Zusammentreffen der Freunde im Schloss ereignet hat, lädt der Verein Neubeurer Woche e.V. zu einer neuen „Neubeurer Woche“ ein (die kurioserweise nur drei Tage dauert), zu einer Zusammenkunft von Freunden. Diese erste „Neubeurer Woche“ 2011, die zugleich die Jubiläumswoche nach einhundert Jahren ist, wird – wie sollte es anders sein – sich mit dem Zentralgestirn des damaligen Freundeskreises beschäftigen, mit Hugo von Hofmannsthal. Genauer: mit der *Sprache* Hugo von Hofmannsthals.

Neubeuern macht Salzburg und seinen großen Festspielen eine kleine Konkurrenz, und zwar durchaus im Namen desselben Erfinders, des nämlich Hofmannsthal. Diese kleine Konkurrenz setzt an bei Hofmannsthals *Sprache*, sofern diese im Verhältnis zur Sprachlosigkeit oder Wortlosigkeit steht, nämlich zu Ton und Musik, zu Geste und Pantomime. Die glückliche Zusammenarbeit mit Richard Strauss, aus der „Der Rosenkavalier“ (uraufgeführt 1911 in Dresden) und einige andere Opern hervorgingen, wurde doch wesentlich durch Hofmannsthals Haltung *als Dichter* genährt, von seiner ebenso skeptischen wie sehnsüchtigen Beziehung zur Sprache.

Jacques le Rider schreibt: „Hofmannsthal möchte die ‚reale Gegenwart‘ wieder erlebbar machen und die krisenhafte Sprache der Wörter und Begriffe aus der Allianz mit anderen ‚Sprachen‘ erneuern: mit Hilfe der Körpersprache im Tanz und in der Pantomime, mit der Musiksprache und dem Sprechgesang in der Oper, mit der Farben- und Formensprache in der Bildkunst.“

Diese erste Neubeurer Woche kreist um die folgenreiche Urszene, also um Hofmannsthals *Arbeit an der Sprache* und deren vielfältige Facetten. Im wundervollen Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Ottonie Gräfin Degenfeld hat uns diese Arbeit eine die *Welt als Gewebe aus Zuneigung* beschwörendes Dokument hinterlassen.

Lassen Sie sich in Neubeuern darauf ein, die Worte nicht „wie Alkohol zu sich zu nehmen“ (Fritz Mauthner), sondern als „Tonfall, der oft mehr sagt als die Worte“ (Hugo von Hofmannsthal). „Ich scheue die Rede“, so ein paradoxes Wort des Dichters, „sie bringen uns um das Beste –“.

Prof. Dr. Elisabeth v. Samsonow
Künstlerische Leiterin

Freitag, 7. Oktober 2011

17.00Uhr **Ausstellungseröffnungen Bibliothek & Turm**
durch Reinhard Käisinger
(*Erster Vorstand Verein Neubeurer Woche e. V.*)

18.00 Uhr **Eröffnung der Neubeurer Woche im Festsaal**

Musik: Anja Lechner, Violoncello
C. F. Abel (1723-1787) Präludium d-Moll
Joh. Seb. Bach (1685-1750): Allemande d-Moll
Sofia Gubaidulina (geb.1931) Präludium Nr.3
con sordino – senza sordino

Begrüßung:
Jörg Müller
(*Stiftungsvorstand Schule Schloss Neubeuern*)
Reinhard Käisinger
(*Erster Vorstand Verein Neubeurer Woche e. V.*)

Einführende Worte:
Prof. Dr. Elisabeth v. Samsonow
(*künstlerische Leiterin*)

Musik: Anja Lechner, Violoncello
Luciano Berio (1925-2003): Les mots sont allées.....

19.00 Uhr **Eröffnungsvortrag**

Prof. Dr. Jacques le Rider (Paris):

„Wird Lord Chandos zum Sprachskeptiker?“

Hugo von Hofmannsthal und Fritz Mauthner

Musik: Anja Lechner, Violoncello
Dino Saluzzi (geb.1935) Fantasie für Violoncello Solo
(*Anja Lechner gewidmet*)

ca. 20.15 Uhr **Sektempfang mit kleinem Imbiss**

im **„Geistvolle Geselligkeit“**

Anschluss Lesungen mit Cornelius Borchardt, Meinhard Rauchensteiner, Elisabeth von Samsonow, Anna-Katharina Gisbertz (*Bibliothek, Henry van de Velde Zimmer, Rosenkavalier-Zimmer, Pavillon*)

Jacques le Rider – Abstract zum Vortrag

Als Fritz Mauthner den Brief des Lord Chandos/Francis Bacon entdeckte, zweifelte er nicht, dass seine eigenen Beiträge zu einer Kritik der Sprache (1901/1902) Hofmannsthals fiktiven Brief unmittelbar beeinflusst hatten. Hofmannsthal aber wollte höchstens eine gewisse Parallele zwischen seiner und Mauthners Sprachkritik zugeben. Wichtig ist aber nicht diese biographische Anekdote, sondern der große Unterschied zwischen Mauthners skeptischer Dekonstruktion von Sprache überhaupt und Hofmannsthals Verwerfung der parasitären Diskurse und Metasprachen. Für Mauthner ist die „Sprachkunst“ der Zukunft die sog. „konkrete Poesie“, die jedoch gerade auf das „Konkrete“ Verzicht leistet und die verwortete Welt als Schein und die Dichtung als Spiel mit der Sprache auffasst. Hofmannsthal hingegen möchte die „reale Gegenwart“ (George Steiner) wieder erlebbar machen und die krisenhafte Sprache der Wörter und Begriffe aus der Allianz mit anderen „Sprachen“ erneuern: mit Hilfe der Körpersprache im Tanz und in der Pantomime, mit der Musiksprache und dem Sprechgesang in der Oper, mit der Farben- und Formensprache in der Bildkunst. Amor und Psyche führt nicht nur vor, wie die Poesie durch den Tanz und die Pantomime wachgeküsst wird, sondern schüttelt auch mit lächelnder Grazie den Ballast des psychoanalytischen theoretischen Märchens ab.

7. 8. + 9. Oktober 2011

Alle Ausstellungen: **Freundschaft in Briefen und Büchern**
in der Bibliothek

Freitag ab 17.00 Uhr **Briefwechsel** Ottonie von Degenfeld-Schonburg – Hugo von Hofmannsthal

Samstag ab 10.00 Uhr **Erste öffentliche Präsentation der Bibliothek**
aus dem Nachlass von Ottonie von Degenfeld-Schonburg, entstanden aus Buchgeschenken von Hugo von Hofmannsthal an die junge Witwe

Präsentation der Originale
Gästebücher Schloss Neubeuern –

Kunst im Turm

Fotoausstellung mit Werken von:

Maresa Jung
Christophe von Meyern-Hohenberg

Samstag, 8. Oktober 2011

ab 10.00 Uhr **Ausstellungen** (siehe Seite 9)

11.00 Uhr „KUNST DER FREUNDSCHAFT“

Festsaal

Musik: Anja Lechner, Violoncello

Tobias Hume (1569-1645) | *Drei Stücke für Viola da Gamba*, bearbeitet für Violoncello von Anja Lechner | *Harke, Harke* | *Tom and Mistress Fine* | *The new Cut* |

Gesprächsrunde

zur Bedeutung der Teilnehmer der ersten Neubeurer Woche mit Jacques le Rider (École pratique des Hautes Études, Paris) Meinhard Rauchensteiner (Berater für Kunst und Kultur, Österreichische Präsidentschaftskanzlei, Wien), Joachim Seng (Bibliothek Goethehaus, Frankfurt), Anna-Katharina Gisbertz (Universität Mannheim)

Moderation: Elisabeth von Samsonow

Musik: Anja Lechner, Violoncello
Valentin Silvestrov (geb. 1937) | *Elegie für Violoncello und zwei Tam Tam*

ca. 13.15 Uhr **Gemeinsames Mittagessen**

15.00 Uhr **Filmvorführung*** im Castello

Hugo von Hofmannsthal (Drehbuch)/Richard Strauss:

DER ROSENKAVALIER (1926)
(wird bei Bedarf am Sonntag wiederholt)

Einführung von Mag. Thomas Ballhausen,
Filmarchiv Austria

ab 15.00 Uhr **Geselliger Nachmittags-Tee oder Kaffee**

je nach Witterung auf der Südterrasse
oder im Speisesaal

* Nach der Einführung läuft der Film mehrmals hintereinander ab, die interessierten Zuschauer können kommen und gehen wie beliebt, auch um den Tee einzunehmen; da der Film sehr lang ist – über zwei Stunden –, soll dem Publikum nicht zugemutet werden, ihn in regungsloser Position zu konsumieren!

Samstag, 8. Oktober 2011

18.00 Uhr **Einführung in Hofmannsthals Pantomime „Amor und Psyche“ im Großen Salon**
durch Elisabeth von Samsonow

19.00 Uhr **Hugo von Hofmannsthal: AMOR UND PSYCHE (1911)**

Theater im Festsaal

Natascha Nikeprelevic: vocal performance | Dirk Diekmann: Rezitation | Regie: David Penn (London) | Bühne: Clarisse Maylunas (Wien) | Licht: Nelson von Eisenhart

ca. 20.15 Uhr **Festliches Dinner**

im Anschluss **„Geistvolle Geselligkeit“**

Lesungen in der Bibliothek und in verschiedenen Salons (*Henry van de Velde Zimmer, Rosenkavalier-Zimmer, Pavillon*)

Sonntag, 9. Oktober 2011

ab 10.00 Uhr **Ausstellungen**
(siehe Seite 9)

11.00 Uhr **Konzert in der Kapelle**

„AIRstaunlich“

Werner Pirchner:

2 mal 3 Takte?

Frage & Antwort

Drübermütig

Außergewöhnliche Vögel

Interludium

Mit froher Ruhe

J. S. Bach:

Präludium BWV 939

Trio zu einem Menuett

Choral „Jesu deine Passion“

Invention Nr. 3

Choral „O Ewigkeit“

Fughetta d-moll BWV 899

Aria „Willst du mein Herz mir schenken“

Aria „Die Seele ruht“

Choral & Fuge C-Dur BWV 952

2stimmiger Choral &

Gavotte

Bourrée

Aria „Bist du bei mir“

Fuge BWV 900

Bach AIR

Gustav Mahler

„Liebst du um Schönheit“

Richard Strauss

„Frühstücksarie“ aus dem

„Rosenkavalier“

Texte von

Werner Pirchner

Arrangements von

AIRstaunlich

Elisabeth von Samsonow
Einführender Kommentar zu:

Hugo von Hofmannsthal
„Amor und Psyche“ (1911)

Inszenierung für die Neubeurer Woche 2011



1909 notiert sich Hugo von Hofmannsthal, unterwegs bei Starnberg, Ideen für eine „romantische Oper“. Wieder, wie bei vielen seiner großen Arbeiten, dient ihm ein antiker Text als Vorbild, diesmal ist es die Erzählung des Apuleius. Hofmannsthal wird sich schließlich weitgehend an diese Erzählung halten, auch wenn, wie die Notiz von 1909 verrät, er aus einer veränderten Position heraus sprechen wird: „Die Götter im Exil in einem Bergdorf in Armenien“, heißt es da, „Venus, abergläubisch, eine gealterte Montespan“, „Amor ist verschollen“, „die Götter... vom Zweifel angenagt“¹

Ihn interessiert Psyche, die als Sterbliche dem unsterblichen Gott Amor begegnet, der bei Apuleius und Hofmannsthal nicht als kleines, mit Pfeil und Bogen bewaffnetes Kindlein dargestellt ist, sondern als der große, schöne Geliebte. Dieser allerdings hat Psyche eindringlich verboten, dass sie ihn bei seinen allabendlichen Besuchen mit ihren eigenen Augen erblicke; man darf ihn, den Gott, nicht sehen wollen. Bedeckt von den Schleiern der Nacht lässt er sich zu seinen Besuchen bei Psyche herbei.

Psyche aber, so Apuleius und auch Hofmannsthal, ringt mit ihrer Neugier und bricht schließlich das Verbot des Gottes. Dieser empfindet

den Verrat der Geliebten in dem Augenblick, in dem sie ihn mit ihrer Lampe beleuchtet und „sichtbar macht“; er verschwindet, der Zauber ist zerstört, Psyche hat alles verloren.

Bei Apuleius folgen nun die Prüfungen, die die Götter Psyche auferlegen und die sie mit Hilfe der Tiere, die Mitleid mit ihr haben, besteht. Schließlich wird sie vergöttlicht und entschwebt mit Amor in der Apotheose.

Hofmannsthal nun gibt dem Märchen eine andere Wendung, indem er Psyche durch sich selbst, durch ihren Glauben und ihre Treue zur Heldin macht, die, trotz oder gerade wegen ihrer Sterblichkeit, „den Göttern einen Augenblick der Verklärung schenkt“.²

Der Stoff – Hofmannsthals Interesse an der Fabel

In einem Gespräch zwischen Richard Strauss und Hofmannsthal zur „Ägyptischen Helena“ klingt deutlich die Reserve Hofmannsthals gegenüber der Psychoanalyse an, die im Wien seiner Zeit „game of the town“ geworden war. Er schreibt: „In der Hand eines französischen oder amerikanischen Autors wäre es (das Stück „Die ägyptische Helena“, die Verf.) ein psychologisches Konversationsstück geworden. Durch ganz kleine Veränderungen wären alle diese mythischen Elemente zu beseitigen; alle diese kleinen Zaubereien sind ja nur Verkürzungen... für die Kritik des Unterbewusstseins – all das hätte sich auf die Ebene der Dialektik projizieren lassen, es wäre das richtige psychologische Konversationsstück geworden.“³

¹ Hugo von Hofmannsthal: *Gesammelte Werke*, hg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch, *Dramen VI*, S.87

² Ebd. | ³ Ders.: *Gesammelte Werke*, a.a.O., *Dramen V*, Zu „Die ägyptische Helena“, S.510

Dieses Argument erhellt, weshalb Hofmannsthal die Kunstmittel des lyrischen Dramas allen anderen vorzieht.⁴ Eigentlich ist ihm die Bühne selbst das Mittel, durch welches die Kräfte der Seele, in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit, anschaulich werden können. Die Bühne selbst ist also „Raum der Psyche“, Seelenraum, in welchem die „Kunstmittel des Dichters, die die „Gestalten über sich selbst ins Riesige hinauswachsen lassen“⁵, zum Einsatz kommen können. Es gehe nicht darum, einfach das „Natürliche“ oder eine „sehr willkürlich gewählte soziale Ebene“⁶ zu zeigen.

Hofmannsthal schreibt über die Möglichkeit des Dichters: „Er kann vermöge der Erfindung seiner Handlung etwas übermitteln, ohne es mitzuteilen. Er kann etwas im Zuhörer leben machen, ohne dass der Zuhörer ahnt, auf welchem Wege ihm dies zugekommen ist. Er kann fühlen machen, wie zusammengesetzt das scheinbar Einfache, wie nahe beisammen das weit Auseinanderdriftende ist. Er kann zeigen, wie aus einer Frau eine Göttin wird, wie aus einem Lebendigen ein Toter heraustritt – er kann das ungeheure Gemenge erahnen lassen, das durch die Maske des Ich zur Person wird.“⁷

In gewisser Weise ist „Amor und Psyche“ in doppelter Weise ein Stück für die Bühne *als Seelenraum*. Die Psyche selbst tritt in diesem Seelenraum auf, in ihre Liebe zu Amor verwickelt, der sie auf die Probe stellt. Psyche ringt in diesem Stück um ihre Selbsterkenntnis ebenso wie um ihre Liebe. Man könnte also „Amor und Psyche“ als lyrische Version einer „Psychoanalyse“ verstehen, in welcher die Kräfte personifiziert, miteinander agierend vorgeführt werden, und zwar innerhalb des

weitgesteckten Rahmens eines Geschehens zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen.

Von Interesse ist jedenfalls die Behandlung der weiblichen Figur durch Hofmannsthal, die die „Psyche“ darstellt. Die stark mitfühlende, sich im Raum und in alle Wesen auflösende Eigenschaft der Psyche („Psyche ist ausgedehnt, weiss nichts davon“, schreibt Freud an seinen Freund Fließ) scheint auch die *des Dichters selbst* zu sein.

1911 – Grete Wiesenthal tanzt „Amor und Psyche“ in Berlin

Hofmannsthal hat sich mit der Pantomime beschäftigt, die zu seiner Zeit die Bühnenkonkurrenz zum Stummfilm wurde. Die expressive Gebärde trat mit dem Anspruch der Gleichberechtigung als „sprechend“ neben die Bühnenrede, bzw. ersetzte sie. Hofmannsthal verehrte die Tänzerin Ruth St. Denis und den legendären Tänzer Vaclav Nijinski der Ballets Russes, denen er begeisterte Rezensionen widmete. Seine Freundin Grete Wiesenthal tanzte im September der Jahres 1911 in Berlin die beiden Pantomimen „Amor und Psyche“ und „Das fremde Mädchen“. Die Bühne wurde von Erwin Lang ausgestattet, dem Ehemann Grete Wiesenthals, der auch mit ihr Neubeuern geweiht hat.

Hofmannsthal schreibt in einem Brief vom 19.9.1911 an Ottonie Gräfin Degenfeld: „Denken Sie nur, die Pantomimen sind wunderschön... Gretl ist bezaubernd, rührend, alles in einem, von einem unglaublichen inneren Reichtum, war zitternd vor Angst, ich würde alles scheußlich

finden, dann natürlich doppelt froh, übermütig, ausgelassen – eigentlich ist alles gut (...)“⁸ Und: „So schöne, fast vollkommene Momente sind in diesen Pantomimen, besonders die wo Amor die Psyche vom Tode auferweckt, ...wie sehr wünsche ich Sie daher und Gerty sagte: Wenn nur die Ottonie das sehen könnte.“⁹

Im folgenden Jahr noch erscheint im Insel Verlag in Frankfurt am Main ein Büchlein über die Pantomimen mit Hofmannsthals Texten. Der offenbar große Erfolg der Hofmannsthal/Wiesenthal-Koproduktion hat wohl auch dazu geführt, dass es eine – leider verschollene – Filmaufzeichnung dieser Pantomimen gegeben hat. Immerhin ist das suggestive Plakat, mit dem der Film beworben wurde, noch erhalten.

Die Inszenierung von „Amor und Psyche“ (1911) für die „Neubeurer Woche 2011“

Aus verschiedenen Gründen fiel die Wahl auf „Amor und Psyche“. Erstens ist es ein kurzes, ein kleines Stück mit nur zwei Protagonisten, das in Aussicht stellte, dass es sich auch mit den bescheidenen Mitteln der neuen „Neubeurer Woche“ realisieren ließe. Darüberhinaus erschien uns reizvoll, ein Stück zu zeigen, das einen ebenso psychologischen wie erotischen Inhalt aufweist. Die merkwürdig entzogene Art und Weise des Verhältnisses, das Amor zu seiner Geliebten hat, erschien uns wie eine Allegorie der zugleich unbedingten wie bedingten Zuneigung Hofmannsthals zu Ottonie Degenfeld. Die Vorstellung, dass dennoch die weibliche Figur – wenn man in ihr einmal Ottonie Degenfeld sehen

wollte – durch die Unverbrüchlichkeit ihrer Liebe ihre eigene Rechtfertigung oder sogar Verklärung erreicht, entbehrt nicht einer gewissen Grundlage im wahren Verlauf der Liebes- oder Freundschaftsgeschichte zwischen Degenfeld und Hofmannsthal. Die Vorstellung, dass wir für eine Inszenierung die großen Salons von Schloss Neubeuern haben würden, also den wirklichen historischen Schauplatz dieser Liebesgeschichte, beflügelte uns förmlich, so wie Psyche am Ende des Stückes selbst Flügel wachsen. Nachdem wir für die erste neue „Neubeurer Woche“ 2011 das Thema „Kunst der Freundschaft“ gewählt hatten, war doch ein Einbeziehen der wirklich großen, zentralen Kraft, die Mensch und Welt zusammenhält, nämlich des Eros/Amor, absolut geboten.

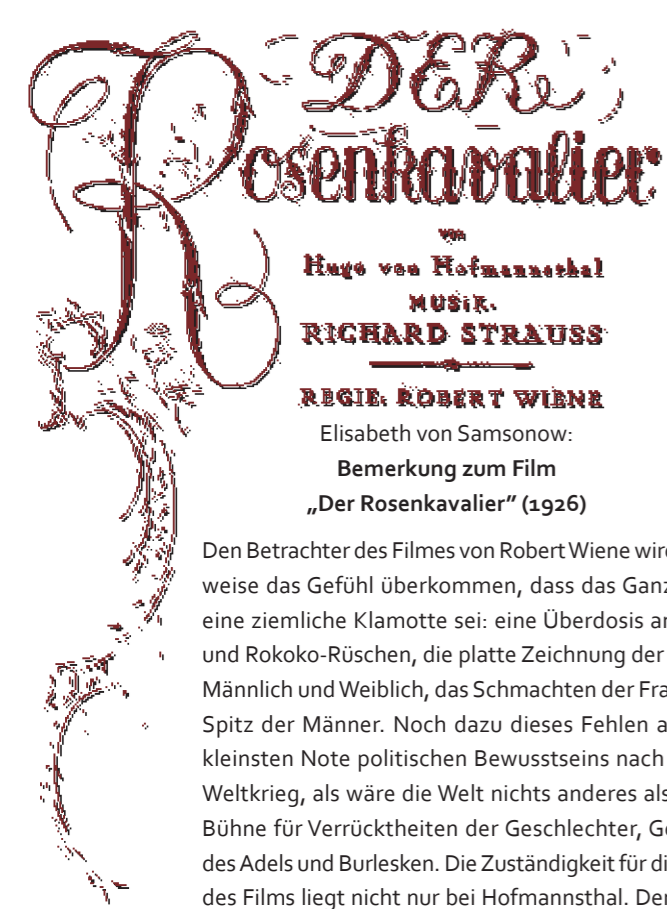
Die Inszenierung hält allerdings Abstand von der Idee einer Rekonstruktion der ursprünglichen Aufführung von vor genau hundert Jahren. Ebenso umgehen wir eine illustrative oder pantomimisch expressive Darstellung der Textskizze. Die Inszenierung für die „Neubeurer Woche“ 2011 als *zeitgenössische Arbeit* wird vielmehr die Kontraste zwischen der Sprache Hugo von Hofmannsthals und der nicht-sprachlichen, stimmlichen, atmosphärischen, klanglichen Dimension ausloten. Der Paarbildung zwischen Psyche und Amor entspricht auf der Ebene der „Kunstmittel“ das Verhältnis zwischen der Sprache und dem „Tonfall, der oft mehr sagt als die Worte“.¹⁰

Insofern haben wir durchaus Hofmannsthals Devise beherzigt, die lautet: „Machen wir mythologische Opern, es ist die wahrste aller Formen. Sie können mir glauben.“¹¹

Existenz, die sich vor so ungeheuren Horizonten vollzieht (...), ebda., S.512 |⁵ Ebda., S.511 |⁶ Ebda. |⁷ Ebda.

⁸ Hugo von Hofmannsthal – Ottonie Degenfeld: Briefwechsel, Frankfurt/Main 1974, S.169 |⁹ Ebda.,

¹⁰ Hugo von Hofmannsthal/Richard Strauss: zu „Die ägyptische Helena“, a.a.O., S.512 |¹¹ Ebda.



Den Betrachter des Filmes von Robert Wiene wird möglicherweise das Gefühl überkommen, dass das Ganze nun doch eine ziemliche Klamotte sei: eine Überdosis an Koketterie und Rokoko-Rüschchen, die platte Zeichnung der Stände, von Männlich und Weiblich, das Schmachten der Frauen und der Spitz der Männer. Noch dazu dieses Fehlen auch nur der kleinsten Note politischen Bewusstseins nach dem Ersten Weltkrieg, als wäre die Welt nichts anderes als eine große Bühne für Verrücktheiten der Geschlechter, Geziertheiten des Adels und Burlesken. Die Zuständigkeit für diese Wirkung des Films liegt nicht nur bei Hofmannsthal. Denn die Realisierung des Films durch Wiene weicht um Beträchtliches von den Vorgaben ab, die Hofmannsthal in seinem ausführlichen Filmskript von 1925 gemacht hat.

Dieses Filmskript ist das einzige seiner Art in Hofmannsthals Werk. Es belegt einerseits, dass Hofmannsthal nach dem fulminanten Erfolg des Rosenkavaliers Sinn für modernes *merchandising* beweist. Aber nicht nur die Steigerung in den Massenerfolg leitet ihn; Hofmannsthal sind die neuen Möglichkeiten, die der Film bietet, durchaus bewusst. Eine der „Pantomimen für das Große Welttheater“ mit dem Titel „Die Axt“ (1923) komponiert, er angelehnt an eine filmästhetische Logik, was auch im Text vermerkt wird ¹. Auch wenn es ein großes Interesse an diesem noch neuen Medium bei Hofmannsthal gibt, so ist ihm doch das Filmskript zum „Rosenkavalier“ so durch und durch literarisch geraten, dass die durch den Stummfilm (unterlegt mit Filmmusik von Strauss in der Manner von „Programm Musik“) gebotene stenografisch-expressive Darstellung der Handlung aus ihm nicht ohne Weiteres zu entnehmen war.² Robert Wiene war also gezwungen, den Film nach anderen, weniger literarischen Kriterien zu strukturieren.

Von der Vielstimmigkeit, der Mehrdimensionalität und Rätselhaftigkeit der Charaktere, die im Filmskript die Hofmannsthalsche Schreibweise erkennbar werden lassen, ist im Film nicht mehr viel übrig. Selbst Octavian von Rofrano, der moderne Androgyn des Stückes, gerät im Film zu einem eher gewöhnlichen Charakter, auch wenn die Hosenrolle sogar (im Vergleich zu einigen Bühneninszenierungen der Oper) ein außerordentlich gutes Gesicht erhält. Wiene vereinfacht, wo es geht, bis ins holzschnittartige. Nur in einzelnen Szenen bleibt das Hofmannsthalsche Skript erkennbar.

Was den Film jedoch interessant macht, ist das Bühnendekor von Alfred Roller der legendären Dresdener Aufführungen. Der Film ist in dieser Hinsicht geradezu ein Ausstattungswunder. Die Art und Weise, wie versucht wird, der (wenn auch folkloristischen) Idee des Rokoko Leben einzuhauchen, ist nun wirklich grandios. Dass der Film streckenweise zur Klamotte geriet, hat offenbar seinem Erfolg nicht geschadet. Es ist nicht bekannt, dass Hofmannsthal anlässlich der Uraufführung des Filmes 1926 diesen mit Kritik bedacht hätte.

Hofmannsthal schreibt in einem „Ungeschriebenen Nachwort zum ‚Rosenkavalier‘ 1911“: „Es könnte scheinen, als wäre hier mit Fleiß und Mühe das Bild einer vergangenen Zeit gemalt, doch ist dies nur Täuschung und hält nicht länger als auf den ersten flüchtigen Blick. Die Sprache ist noch in keinem Buch zu finden, sie liegt aber noch in der Luft, denn es ist mehr von Vergangenheit in der Gegenwart, als man ahnt, und weder die Faninal, noch der Rofrano, noch der Lerchenau sind ausgestorben, nur ihre drei Livreen gehen heute nicht mehr in so prächtigen Farben.“³

¹ Hofmannsthal schreibt: „Die Pantomime im Großen Welttheater soll den geistigen Vorgang in der Seele des Bettlers, der zwischen dem Axtheben und dem Sinken-lassen des erhobenen Armes liegt, in der Form versinnlichen, dass er blitzschnell in einer filmartig vorüberfliegenden Bilderfolge alles vor sich sieht, was eintreten würde, wenn er in diesem Augenblick seinen Gedanken zur Tat werden lässt.“, Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke, hg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch, Band Dramen VI, Frankfurt/Main 1979, S. 217

² Die Szenen sind recht wild und schnell assoziiert, zum Beispiel: „Hof des Werdenbergischen Schlosses. Die Jägeri versammelt, die Pferde bereit zum Aufsitzen. Der kleine Türke führt das Pferd des Feldmarschalls. Die Meute mit den Hundeknechten seitwärts. Feldmarschall aus dem Schloß mit Gästen. Nimmt die Meldung des Jagdleiters an der Treppe entgegen. Aufsitzen, wozu der Hausherr mit einer Verneigung gegen die Gesellschaft und abgezogenem Hut einlädt. Aufbruch. – Octavian schon aufgefressen, verspätet sich mit Absicht etwas, sucht mit dem Block, ob die Marschallin am Fenster sichtbar. Reitet nach. Reitknechte mit Handpferden haben auf

sein Abreiten gewartet, schließen sich an. Ochs querfeldein trabend, sein Leibjäger hinter ihm. Halberwachsene Bauernmädler, bei der Herbstarbeit auf dem Feld, erkennen ihn. Ochs schaut ihnen nach wie ein Fuchs einer flüchtigen Ente. Er reitet weiter, stößt auf ein Zigeunerlager. Zeltwagen, Feuer an der Erde, bei welchem Zigeuner läthen. Ochs will vorbei, devote Begrüßung. Altes Weib kommt hinterm Wagen hervor, hexenhaft. Ochs, wütend, beim Ausritt zur Jagd einer alten Hexe zu begegnen, will mit dem Reitstock nach ihr schlagen. Da springt hinter der Zeltwand ein junges Zigeunermädchen hervor, hebt die hübschen nackten Arme. Die Jagd. Der Leithund hat die Spur des Hirschen aufgenommen. Die Reiter folgen im Trab. Stoppelfelder und Auen. Ochs und die junge Zigeunerin. Ein verfallenes Gemäuer im Wald. Sie wie eine Eidechse zwischen den Steinen. Er, mühsam vorwärtskommend, steigt von Pferd, will sie fassen. Sie tut verschämt. Er will seinem Leibjäger pfeifen. Sie wehrt's ihm. Sie schäme sich vor dem Jäger. Er solle nur das Pferd wo anbinden und mit ihr kommen. Sie wisse ein stilles Plätzchen. Er läßt das Pferd, will begierig ihr nach. Sie gewährt ihm einen Kuss, dann zieht sie ihn noch weiter in das Gemäuer – plötzlich ist sie verschwunden, als hätte der Boden sie eingesogen. – Ochs vor Wut fast von Sinnen. – Ochs, Pferd allein, grasend. Junger Zigeuner kommt angeschlichen, ist wie eine Katze im Sattel, späht um sich. Zigeunermädler kommt aus der Erde gekrochen: aus der Mündung des gemauerten Ganges – sitzt blitzschnell vor ihm im Sattel; er gibt dem Pferd die Sporen und sie sind davon. Der Kreuzweg, wo früher das Zigeunerlager war. – Alles weg, nur glimmenden Feuer, halbverbranntes Reisig, ein paar Knochen. Ochs daher, querfeldein, zu Fuß.“ Etc. etc. Der Rosenkavalier-Film, Hugo von Hofmannsthal, a.a.O., Band Dramen V, S.164f

³ Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke, a.a.O., Band Dramen V, S.146



Thomas Ballhausen zu „Der Rosenkavalier“:

Der Rosenkavalier, Hugo von Hofmannsthals und Richard Strauss populärstes Bühnenwerk wurde 1926 vom Caligari-Regisseur Robert Wiene in Österreich verfilmt. Nachdem der Film jahrzehntelang nur in unvollständigen Versionen auf der Leinwand zu sehen war, erstellte das Filmarchiv Austria in Zusammenarbeit mit internationalen Archiven sowie ZDF und arte eine neu rekonstruierte Fassung, die erstmals seit der Uraufführung wieder dem Konzept der Originalmusik von Richard Strauss folgt. DER ROSENKAVALIER beeindruckt heute als eine für die österreichische Stummfilmzeit einzigartige Produktion.

Am 16. Januar 1926 fragte man sich im Berliner Reichsfilmblatt anlässlich der Uraufführung des österreichischen Stummfilms DER ROSENKAVALIER:

„Wer war der Anreger der Idee, den Rosenkavalier zu filmen, wie hat man sich die ganze Sache gedacht, wie hat man sich geeinigt, worüber hat man sich gestritten, was hat man erhofft, gefürchtet, oder hat man sich am Ende nichts davon gedacht noch getan, sondern sich nur unter dem freundlichen Dach der Pan-Film-Gesellschaft ein kleines – horrible dictu – geschäftliches Rendezvous gegeben?“

Elisabeth von Samsonow zur Gesprächsrunde am Samstag:

An der Diskussion, von Musik flankiert, nehmen hochkarätige LiteraturwissenschaftlerInnen und PhilosophInnen teil. Das Gespräch wird seinen Anfang bei Hugo von Hofmannsthal nehmen, wobei seine Beziehung zu Ottonie Gräfin Degenfeld ebenso Thema ist wie der Jahresverlauf von 1911 mit der Premiere des „Rosenkavaliers“ (unter anderem), die nächsten Freunde, wie etwa der heute so gut wie unbekannte Rudolf Kassner (ausführlicher), Rudolf Borchardt und Annette Kolb. Die Gesprächsrunde imitiert gewissermaßen, während sie sich mit ihr beschäftigt, die ursprüngliche Neubeurer Runde.

Meinhard Rauchensteiner zu Rudolf Kassner:

Von seinen Zeitgenossen wurde Rudolf Kassner für einen der wichtigsten Kulturphilosophen seiner Zeit gehalten. Heute gilt er, höflich gesprochen, als Geheimtipp. Seine dauernde Präsenz sichert bestenfalls Rilkes Achte Duineser Elegie, die Kassner gewidmet ist, und das Auftauchen seiner Bücher auf diversen Flohmärkten. Die rigorose Kritik, mit der Kassner andere Intellektuelle und Künstler häufig bedachte und die apodiktische Art, mit der er seine Thesen in den Raum stellte, machen es schwer, in sein Werk ohne Vorbehalte einzudringen. Hinzu kommt, dass die Begriffe, mit denen er arbeitet, mitunter einer Privatmythologie entlehnt zu sein scheinen.

Ungeachtet all dessen wurde Kassners Werk von Autoren wie Georg Lukács oder Dietmar Kamper gewürdigt. Denn neben aller narzisstischen Selbstüberschätzung und dunkler Formulierungen bieten seine Schriften hellsichtige Zeitanalysen, zu Aperçus verdichtete Charakterisierungen und münden letztlich in dem Versuch, mit dem Werkzeug einer „universalen Physiognomik“ zu einer neuen Form der Erkenntnis zu gelangen. Rudolf Kassners Werk polarisiert. Ein guter Grund, ihn auch heute zu lesen.



Künstlerische Leitung/ Moderation

Prof. Dr.

Elisabeth v. Samsonow

Peter Sloterdijk über Elisabeth von Samsonow:

„eine der originellsten Philosophinnen der westlichen Szene“

„Sie will noch einmal wissen, wie es klingt, wenn der Geist nicht nur mit halber Besetzung spielt.“

Philosophin, Künstlerin, Kuratorin

Lebt und arbeitet in Wien und Hadres, N.Ö.

Ordinaria für Philosophische und Historische Anthropologie an der

Akademie der bildenden Künste, Wien

Auslandskorrespondentin von MULTITUDE

Wissenschaftliches Beiratsmitglied von ITRAFO

(Institut für transkulturelle Forschung), Universität Ulm

Stiftungskuratoriumsmitglied der Emanuel und Sofie Fohn –

Stipendienstiftung

Redaktionsmitglied von RECHERCHE, Zeitschrift für Wissenschaft

Studio Elektra auf OKTO TV

Zahlreiche Ausstellungsprojekte im In- und Ausland, z. B.

2001 Österreichische Kommissarin der Triennale von Nw Delhi/Indien

2001 Frieden weltweit, Ausstellung im Internationalen Forschungszentrum Schlaining (Kuratorin EvS)

2008 The Secrets of Mary Magdalene, The Jerusalem Show 2.0

2011 ARIADNE Auftrag Land Niederösterreich für eine Skulptur im öffentlichen Raum am Dionysosweg in Mistelbach/Zaya

2012 GOLD, Ausstellung im BELVEDERE Wien, kuratiert von Thomas Zaunschirm, Ausstellungsbeteiligung mit der Skulptur ELEKTRA

Publikationen (Auswahl)

2012 Egon Schiele. Neues zu Person und Werk, Passagen Verlag Wien (Hg. Elisabeth von Samsonow und Romana Schuler)

2011 Elektra. Die Geburt des Mädchens aus dem Geiste der Plastik, auf Friedrich Nietzsche, Schlebrügge editor Wien

2010 Egon Schiele: Ich bin die Vielen, Passagen Verlag Wien

2007 Anti-Elektra. Totemismus und Schizogamie, Diaphanes Verlag Berlin



Reinhard Käisinger

geb. 19. Januar 1952 in Betzdorf /Sieg
 Studium der Sportwissenschaft und
 Geographie an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
 Wissenschaftliche Assistentenstelle
 im Medienbereich
 Seit April 1988 als Lehrer an der
 Schule Schloss Neubeuern
 Seit 1996 zusätzliche Tätigkeit im

Marketing und in der Internatsberatung
 Seit 2000 Recherche der Schlossgeschichte
 Seit 2011 1. Vorstand Neubeurer Woche e.V.

Buchveröffentlichungen:
 Aus den Gästebüchern Schloss Neubeuern 1882 - 1939
 Künstlergäste Schloss Neubeuern Band 1 Rudolf Borchardt



Jacques Le Rider

Geb. 1954, in Athen. Studium an der
 École normale supérieure, an der
 Sorbonne (Germanistik) und am
 Institut d'études politiques (Politik-
 wissenschaft).
 Doktorat: 1982; Habilitation: 1989;
 1977-1981: Assistent an der Sorbonne
 (Paris IV); 1981-1990: Maître de con-
 férences an der Université du Val de

Marne (Paris XII); 1990-1999: Professor an der Université Paris VIII in
 Saint-Denis.
 Seit 1999: Professor (directeur d'études) an der École pratique des
 Hautes Études, Section des Sciences historiques et philologiques.
 2000: Forschungspreis Humboldt – Gay-Lussac (deutsch-französischer
 Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung).
 2006: Gabriel Monod-Preis der Académie des Sciences morales et
 politiques für das Buch Malwida von Meysenbug. Une Européenne
 du XIXe siècle.
 2009: Guizot-Preis der Académie française für das Buch L'Allemagne
 au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement (1848-1890).
 2010: Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik
 Deutschland.

Bücher in deutscher Übersetzung:

1. Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und des
 Antisemitismus, Wien, Löcker Verlag, 1985.
2. Das Ende der Illusion. Zur Kritik der Moderne. Die Wiener Moderne
 und die Krisen der Identität, Wien (Österreichischer Bundesverlag)
 Deuticke, 1990.
3. Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes, Wien,
 Deuticke, 1994.
4. Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur
 der Jahrhundertwende, Wien, Böhlau, 1997.
5. Nietzsche in Frankreich, München-Paderborn, Wilhelm Fink, 1997
 Nachwort von Ernst Behler).
6. Die Farben und die Wörter. Geschichte der Farbe von Lessing bis
 Wittgenstein, Wien, Böhlau, 2000.
7. Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne,
 Wien, Passagen Verlag, 2002.
8. Freud -- von der Akropolis zum Sinai. Die Rückwendung zur Antike
 in der Wiener Moderne, Wien, Passagen Verlag, 2004.
9. Arthur Schnitzler oder Die Wiener Belle Epoque, Wien,
 Passagen Verlag, 2006.

Weitere Publikationen seit 2005:

10. Malwida von Meysenbug. Une Européenne du XIXe siècle, Paris,
 Bartillat, 2005.
11. L'Allemagne au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement
 (1848-1890), Paris, Albin Michel, Bibliothèque Histoire, 2008.
12. Faust, le vertige de la science (avec Paul-Jean Franceschini), Paris,
 Larousse (collection « Dieux, mythes, héros »), 2010.



Thomas Ballhausen

Thomas Ballhausen (*1975 in Wien),
 Autor, Film- und Literaturwissen-
 schaftler. Studium der Vergleichenden
 Literaturwissenschaft und der Deut-
 schen Philologie an der Universi-
 tät Wien. Dissertationsstudium der Philo-
 sophie mit Schwerpunkt Archivtheo-
 rie an der Akademie der Bildenden
 Künste Wien. Wissenschaftlicher Mit-
 arbeiter im Filmarchiv Austria. Mehrere selbständige Veröffentlichun-
 gen, u.a.: Delirium und Ekstase. Die Aktualität des Monströsen (Wien,
 2008) und Bewegungsmelder (Innsbruck, 2010).

Cornelius Borchardt über sich:

„geb. am 20. März 1928 in Bremen als jüngster Sohn von Rudolf Bor-
 chardt und Marie Luise. Meine Eltern lebten in der Toskana, wo mein
 Vater sich schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts niedergelassen hatte.
 Unseren Schulunterricht versahen meine Mutter in Französisch und Eng-
 lisch, mein Vater in Latein, Griechisch, Geschichte (Cäsar, deutsche
 Kaiser, Luther, Preußen). Der Unterricht des Vaters bestand in kurzen,
 lebhaften Gesprächen. Der Unterricht bewegte sich immer nah am
 Geschehen, als fände die Geschichte „jetzt, in diesem Augenblick“ statt.
 Einen wichtigen Bestandteil des Deutsch-Unterrichts bildeten Theater-
 stücke, Dramen, die der Vater an den Abenden der Familie vorlas. Diese
 Abende hinterließen bei mir einen bleibenden Eindruck.“

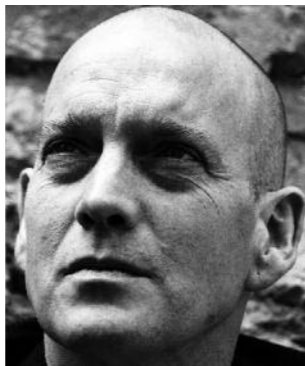


Natascha Nikeprelevic

„Natascha Nikeprelevic ist eine der interessantesten Vokalsolistinnen der jüngeren Generation.“ (Prof. M. Hergenröder, Universität Siegen, 2010)
„Sie verzaubert die Sinne mit ihrer Kunst, und man meint es seien Elektroniker am Werk.“ (M. Rieth, Frankfurter Rundschau, 2002)

Natascha Nikeprelevic ist Vokalistin,

Improvisatorin, composer-performer und Interpretin zeitgenössischer Musik. Sie studierte sechs Jahre „Intermediale Improvisation – Musik, Malerei, Theater“ unter der Leitung von Michael Vetter an der Accademia Capraia in Italien. Ihre Klang- und Stilvielfalt ist in sechs abendfüllenden Hörwerken beim Deutschland Radio Berlin dokumentiert. Der WDR Köln wählte ihre Interpretation des a capella Solo-Werkes „allEin“ (Vetter, 2001) als musikalische Ebene für die Rundfunkproduktion: „Die geheimen Evangelien“. Joachim E. Berendt, der sie für seine letzte große CD-Produktion engagierte, schätzte sie als „beste ihm bekannte Ober-ton-sängerin“. Aktuell arbeitet sie an einem Chorstück für den WDR Rundfunkchor. Die Komposition wird unter ihrer Leitung und mit ihr als Solistin anlässlich der chor.com im September 2011 im Konzerthaus Dortmund uraufgeführt. Lehraufträge und Gastdozenturen führten sie an die Universität der Künste Taipei, Taiwan (Theater), an die Musikhochschule Luzern (Jazz) sowie an die Universitäten Siegen (Musikpädagogik), Köln (Musikwissenschaft) und Ottawa, Kanada (Tanz/Theater).



Dirk Diekmann

Dirk Diekmann studierte bei Prof. Christa Spolvint das Fach Schauspiel und erhielt von ihr eine vollumfängliche künstlerische Ausbildung. Zu seinen wesentlichen darstellerischen Aufgaben gehörten u. a. die Titelrollen: Hamlet von Shakespeare, Faust in der gleichnamigen Tragödie von Johann Wolfgang von Goethe, Peer

Gynt in der Dichtung von Ibsen, Galilei Galileo von Berthold Brecht, Prof. Bernhardt von Schnitzler, Onkel Wanja von Tschechow, Leonce in Leonce und Lena von Büchner. Sein Weg führte ihn u. a. an das Staatstheater Schwerin, das Schauspiel Bonn, Theater Klagenfurt. Dirk Diekmann arbeitete langjährig am Bremer Theater unter Fricsay, am Staatstheater Wiesbaden unter Annegret Ritzel, am Deutschen Nationaltheater Weimar unter Generalintendant Günther Beelitz, mit dem er auch an das Theater der Stadt Heidelberg wechselte. Seit über 25 Jahren ist Dirk Diekmann auch als Regisseur im Musiktheater und im Schauspiel tätig, seine Inszenierungen wurden auf zahlreiche Theatertreffen u.a. nach Washington DC, nach Irkutsk, Sibirien und nach Moskau an das legendäre Mchat Teatr (Stanislawski-Theater) eingeladen. Seit 2 Jahren arbeitet Dirk Diekmann als Chef dramaturg und Regisseur am Vorarlberger Landestheater in Bregenz.



David Penn

Der Brite David Penn führt Regie in Theater, Oper, Fernsehen und Film. Er hat Regie geführt für zeitgenössische und klassische Theaterstücke in England und auf dem Kontinent. Er war Hausregisseur im Bristol Old Vic Theater und im Royal National Theatre in London, zeitweise war er Assistent von Harold Pinter und Tom

Stoppard. In 2010 hat er im Landestheater Bregenz für die Österreichische Erstaufführung von Polly Stenhams „That face“ Regie geführt. Er war Regisseur beim Glyndebourne Festival, gewann den Staatspreis als „Young Director of the year“ in 1979, und spezialisierte sich auf das Repertoire des 20. Jahrhunderts. Er führte Opern von Bartok, Britten, Birtwhistle und Berkeley auf. Ferner hat er für sämtliche britischen Kanäle Fernsehregie geführt: für BBC1, BBC2, ITV, Channel4 und 5; für SKY hat er sowohl Regie geführt als auch produziert. Mit einem der wichtigsten lebenden Komponisten, Salvatore Sciarrino, entwickelt er zur Zeit ein radikales neuartiges Filmprojekt, das von dessen Musik ausgeht. Es soll 2012 realisiert werden. David Penn gibt auch Meisterklassen für Schauspieler und Sänger, die ihnen ein besseres Verständnis vermitteln, in welcher Relation, auf einer psychischen Ebene, das Kameraauge zu Facetten ihres Inneren steht.



Clarisse Praun-Maylunas

Clarisse Praun-Maylunas hat für zahlreiche Uraufführungen vor allem musikalischer Werke Kostüme und/oder Bühnen geschaffen: für Opern von Otto M. Zykan, Kurt Schwertsik, Giorgio Battistelli, H. K. Gruber, Christian Muthspiel, Gerd Kühr, Dieter Kaufmann, aber auch klassische Opern ausgestattet z. B. Don Giovanni (Mozart), La Cenerentola (Rossini), Der Zerrissene (von Einem), Hänsel und Gretel (Humperdinck).

Ihre Kostüme für Giselle sind an der Wiener Staatsoper seit fast 20 Jahren zu sehen, aber auch im Tanz gab es vor allem Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Choreografen wie Liz King, Ismael Ivo und Elio Gervasi. Die regelmäßige Arbeit mit Regisseur Karl Welunschek und seinem Wiener Ensemble hat zu zahlreichen Ausstattungen von Nestroykomödien geführt, ferner zur Arbeiten zu Fontanes „Effi Briest“ oder zu Grubers „Aus dem Leben Hödlmosers“. In Bezug auf das Sprechtheater ist ihr die zeitgenössische Komponente in ihrer Arbeit sehr wichtig, dies hat sie wiederholt an Thomas Bernhard Stücken im Schauspiel Frankfurt exemplifiziert (Über allen Gipfeln ist Ruh, Heldenplatz, Vor dem Ruhestand), ebenfalls an der Uraufführung von Gert Jonkes „Die Vögel“ und an der deutschen Erstaufführung von Polly Stenhams „That Face“ 2010, für die sie erstmals mit dem Regisseur David Penn zusammengearbeitet hat.



Dr. Anna-Katharina Gisbertz

Anna-Katharina Gisbertz studierte Germanistik, Geschichte, Komparatistik und Deutsch als Fremdsprache in Mainz, München sowie in Frankreich und den USA. Ph.D. der University of Chicago. Seit 2009 Akademische Rätin an der Universität Mannheim. Publikationen: (Hg.) *Stimmung. Zur Wiederkehr einer ästhetischen Kategorie.*

München: Fink, 2011; *Stimmung – Leib – Sprache. Eine Konfiguration in der Wiener Moderne.* München: Fink, 2009.



Meinhard Rauchensteiner

1970 geboren, studierte Philosophie in Wien, veröffentlichte Texte zu Literatur und bildender Kunst in deutschen und österreichischen Zeitschriften. Arbeitete an der Österreichischen Nationalbibliothek zur Physiognomik Johann Kaspar Lavaters. Seit 1999 in der Österreichischen Präsidentschaftskanzlei tätig, seit 2007 als Berater für

Wissenschaft, Kunst und Kultur. Buchpublikationen: *Der Zeit ihre Kunst – der Kunst ihre Couch* (2009) | *Wie man einen Picasso zersägt* (2010) | *Das kleine ABC des Staatsbesuches* (2011)



Dr. Joachim Seng

Geboren 1966 in Frankfurt am Main. Studium der Germanistik, Politologie und Volkswirtschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. 1997 Promotion mit der Arbeit: *Auf den Kreis-Wegen der Dichtung: zyklische Komposition bei Paul Celan in den Gedichtbänden bis „Sprachgitter“* (Heidelberg 1998). Seit 1997

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Freien Deutschen Hochstift / Frankfurter Goethemuseum, seit 2007 Leiter der dortigen Spezialbibliothek zur Goethezeit und Romantik. Diverse Editionen und Publikationen zur Geschichte des Freien Deutschen Hochstifts und zu Paul Celan; weitere Veröffentlichungen zu Ernst Beutler, Rudolf Borchardt, Hermann Hesse, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann. Zum 150. Jubiläum des Hochstifts hat er den Band: *Goethe – Enthusiasmus und Bürgersinn. Das Freie Deutsche Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 1881-1960* vorgelegt (Wallstein 2009).



Anja Lechner

Was Anja Lechners Spiel auszeichnet, ist neben technischer Perfektion und musikalischer Tiefe seine Vielseitigkeit. Ungeachtet ihrer klassischen Ausbildung verfügt die Cellistin über außergewöhnliche Fähigkeiten zur Improvisation. Eine Vielzahl verschiedener Kooperationen und Projekte spiegelt Anja Lechners Talent zu ein-

fühlsamer Interpretation und Improvisation in unterschiedlichen Klangwelten wieder, ihr eigener, unverwechselbarer, warmer, klarer Ton bleibt dabei stets spürbar. Geboren in Kassel, wuchs Anja Lechner in Neu-Beuern am Inn auf und studierte bei Heinrich Schiff in Köln und Basel. Ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes ermöglichte ihr einen Aufenthalt in Bloomington/USA, wo sie bei Janos Starker weitere Anregungen erhielt. Einem breiten Publikum bekannt wurde Anja Lechner als Gründungsmitglied des Rosamunde Quartetts, das bis zu seiner Auflösung 2009 zu den gefragtesten Streichquartetten in der internationalen Musikszene zählte.

Das Spektrum von Anja Lechners musikalischer Arbeit reicht von regelmäßigen solistischen Auftritten mit Orchester über Uraufführungen eigens für sie komponierter Werke von Komponisten wie Tigran Mansurian, Valentin Silvestrov, Alexandra Filonenko oder Annette Focks, bis hin zu Projekten im Grenzbereich der Kulturen, Genres und Stile.



AIRstaunlich

AIRstaunlich und der Name ist Programm: die vier MusikerInnen aus Österreich – Katharina Stummer (Sopran) | Simon Reitmaier (Klarinette) Markus Renhart (Klarinette) | Michael Renhart (Fagott) – wollen das Publikum mit wunderschön geblasener und gesungener Musik auf eine besondere, unkonventionelle, fast meditative Zeitreise mitnehmen. Werner Pirchners Musik wird dabei dem zeitlosen, swingenden Bach, der dazu in ein neues, ungewohntes Kleid gepackt wird, gegenübergestellt, um bei diesem direkten Aufeinandertreffen allerlei Gemeinsamkeiten ebenso wie die Vorbildwirkung Bachs zu entdecken. Entstanden ist die Idee zum Ensemble im Herbst 2010, wobei die Grundintention, die menschliche Stimme mit Blasinstrumenten in Bach Chorälen zu verschmelzen, ausschlaggebend war. Musik, die aus der Stille und dem Staunen lebt.



Maresa Jung

Geboren 1953 in Rosenheim, aufgewachsen in Neubeuern, wo sie von 1988 – 2003 ein Fotoatelier betreibt. 2003 Umzug ins Rheinland.

Seit 1998 entwickelt sich parallel und kontinuierlich die freie, künstlerische Fotografie, die in zahlreichen Ausstellungen und Kunstprojekten in Deutschland, Israel, England, Island,

Österreich und Kuba gezeigt wird. Künstlerische Industrie-Fotografie ist ein weiterer Schwerpunkt der Künstlerin, die sich im Kontrast dazu auch der Landschafts- und Naturfotografie widmet.

Für das Langzeitprojekt „portraits with lilies“ entsteht derzeit ein Internetalbum mit Hunderten Portraits von Menschen aus verschiedenen Ländern mit Lilien – ein Projekt über Menschen und Schönheit.



Christophe von Hohenberg

Christophe von Hohenberg ist ein ambitionierter Portrait- und Lifestyle-Fotograf. Die amerikanische Vogue entdeckte C. von Hohenberg. Das Museum der Moderne in New York erkannte sein Talent und widmete ihm zwei Ausstellungen.

Er studierte Kunst, Philosophie und Geschichte in Deutschland, Frank-


reich und Spanien. Von Hohenberg erwarb seinen Hochschulabschluss an der Schiller Universität in Paris.

Er hat für so renommierte Zeitschriften wie die amerikanische Vogue, Interview, Vanity Fair, Marie Claire, die deutsche Vogue, das Magazin German Rolling Stone, das New York Times Magazine, die französische Vogue, das Hampton's Magazine und für viele weitere gearbeitet und zeitgleich eine Vielzahl an Berühmtheiten fotografiert. Seine Portraits wurden bereits in der Grey Gallery in New York, der Galerie Art and Interior in Berlin und bei Valentina Moncada in Rom ausgestellt. Christophe von Hohenbergs Buch über Andy Warhol wurde im Jahre 2006 publiziert. Seine jüngsten Ausstellungen fanden 2006 in der Goss Gallery in Dallas, Texas, 2007 in der Rudolf Budja Galerie in Salzburg, 2007 im Amerikahaus in München und 2008 im Affirmative Arts in New York statt. Der international anerkannte Fotograf verbringt seine Zeit entweder in New York City, in den Hamptons oder auf den Westindischen Inseln.



1911 – Grete Wiesenthal tanzte „Amor und Psyche“ in Berlin

Impressum:
Das Programmheft zur Neubeurer Woche wurde
herausgegeben von Neubeurer Woche e. V.
V. i. S. d. P.: Reinhard Käsinger
Design: www.plonus.com
Redaktion:
Elisabeth v. Samsonow
Sabine Poll-Plonus
Reinhard Käsinger
Irrtum vorbehalten



neubeurer woche

*„Wir danken allen,
die mit Ihrer Spende und
mit ihrer Mitarbeit
zur Realisierung des Projekts
„Neubeurer Woche“
beigetragen haben!“*

Verein Neubeurer Woche e.V.

Kontakt und Kartenreservierung

*für Samstag und Sonntag
per Post, Mail, Fax oder Telefon*

Neubeurer Woche e.V.

Reinhard Käisinger
Schloss Neubeuern
Schlossstraße 20
83115 Neubeuern/Inn
Telefon +49 (0) 172 9138150
Fax +49 (0) 8035 9062-30
www.neubeurerwoche.de
info@neubeurerwoche.de

Vorstand des Vereins:
Prof. Dr. Elisabeth v. Samsonow
Reinhard Käisinger

Bankverbindung:
VR Bank Rosenheim-Chiemsee
Konto 8103704 | BLZ 71160161